

Harry Oosterhuis im Gespräch mit Gunter Schmidt

Hamburg, 9. August 2001

Gunter Schmidt: Richard von Krafft-Ebing sprach einmal davon, dass er einen ungehobenen Schatz an Materialien - Fallgeschichten, autobiographische Sketche, Korrespondenzen - habe und dass er diesen bergen wolle, sobald er pensioniert sei. Er ist dazu nicht mehr gekommen, weil er bald nach seiner Pensionierung starb. Sie haben diesen Schatz gehoben. Wie kam es dazu und was fanden Sie?

Harry Oosterhuis: Das was mehr oder weniger ein Zufall. Ich hatte Klaus Müllers Buch „Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut“ gelesen, eine Dissertation über Biographien Homosexueller im 19. Jahrhundert, die von Medizinerinnen und Psychiatern gesammelt und als Fallgeschichten publiziert worden sind. Ich war sehr fasziniert von diesem Buch, weil das darin präsentierte Material für mich die Frage aufwarf: Haben Homosexuelle ihre Identität weitgehend selbst konstruiert und die Theorien der Medizin zu ihrem Nutzen verwendet? Eine solche Überlegung steht im Widerspruch zu Foucaults Theorie der Disziplinierung des Sexes durch die Medizinwissenschaft.

Die Konstruktionsmacht der Medizin war gar nicht so groß?

Ja. Klaus Müller hat es anders gesehen. Er vermutet, dass die Geschichten und Autobiographien, die von den Homosexuellen selbst erzählt oder aufgeschrieben wurden, von den Psychiatern so manipuliert worden sind, dass sie in ihre medizinischen Theorien hineinpassten. Das war die Sicht Klaus Müllers, aber er hat das nicht wirklich erforscht, denn er hat niemals das Originalmaterial gesehen. Er untersuchte zwar die vielen Fallgeschichten, die von Krafft-Ebing in zahlreichen Aufsätzen und in der „Psychopathia sexualis“ veröffentlicht hat, aber nicht das Ausgangsmaterial. Wie unterscheiden sich die ursprünglichen Mitschriften oder die autobiographischen Selbstzeugnisse, aus denen Krafft-Ebing seine Fallgeschichten konstruierte, von den publizierten Fällen? Gert Hekma, mit dem ich über diese interessante Frage sprach, bat eine Bekannte in Graz, einmal ins Telefonbuch zu sehen, ob noch Nachkommen Krafft-Ebings in Graz leben. Wir fanden die Enkeltochter Marion und den Urenkel Dr. Rainer von Krafft-Ebing. Ich bin dann im Sommer 1992 sofort nach Graz gefahren und wurde von Enkelin und Urenkel herzlich empfangen. Wir haben einen Abend gesprochen, ich erklärte wer ich bin und was ich wollte. Nach einer Woche bin ich wieder eingeladen worden, und dann haben sie mir auf dem Dachboden ...

... die Schränke geöffnet?

Es waren zwei Koffer mit allerhand Sachen. Sie haben mir Familienbilder gezeigt und von ihrer Familie geredet, die ganze Familiengeschichte habe ich gehört. Und dann sah ich den Nachlass ihres Großvater bzw. Urgroßvaters. Sie waren sich darüber im Klaren, dass ihr Großvater als Psychiater wichtig gewesen war, und auf Grund der „Psychopathia sexualis“ auch für die Sexualwissenschaft. Rainer von Krafft-Ebing hat den Nachlass inzwischen verkauft an den Wellcome Institute for the History of Medicine in London. Schon in den 1970ern hatte er der Universität Graz den Nachlass angeboten, denn Richard von Krafft-Ebing war in den Jahren 1873 bis 1889 Professor an dieser Universität. Der Direktor des Universitätsarchivs hat sich nicht einmal die Mühe gemacht, sich das Material anzusehen. Ein erneuter Versuch Anfang der 1980er stieß ebenso wenig auf Resonanz – und so war der Nachlass immer noch auf dem Dachboden, als ich nach Graz kam. Ich fand viele, viele Fallgeschichten, ärztliche Fall- oder Krankengeschichten, aber ich habe sofort gesehen, dass auch viele Briefe und Autobiographien von Patienten und Betroffenen vorhanden waren, und so konnte ich meiner ursprüngliche Idee folgen...

... die Äußerungen Homosexueller und die daraus entstandenen Fallgeschichten Krafft-Ebings zu vergleichen.

Der Vergleich ergibt, dass er das autobiographische Material so publiziert hat, wie die Patienten es aufgezeichnet haben. Ich glaube nicht, dass er es manipuliert hat. Natürlich sind einige Selbstzeugnisse dieser Patienten von der Psychiatrie beeinflusst worden, sie hatten zum Beispiel die Aufsätze Krafft-Ebings oder seine „Psychopathia sexualis“ gelesen. Aber wenn die Berichte der Patienten oder Betroffenen seinen Theorien widersprochen haben, dann hat er sie nicht weggelassen hat oder seiner Theorie angepasst. Das hat er bestimmt nicht gemacht.

Der Umgang Krafft-Ebings mit den autobiographischen Berichten und Selbstzeugnissen ist ja von zentraler Bedeutung für Sie. Weil er zu hörte, nicht expertokratisch umdeutete?

Ja. Krafft-Ebing hatte im Gegensatz zu Sigmund Freud keine aufgefaltete Theorie. Er hatte schon Erklärungen, zum Beispiel war er ein Anhänger und ein Verbreiter der Degenerations-Theorie. Aber in erster Linie war er ein Empiriker. Er war sehr offen, er war sehr pragmatisch und wollte nicht wie Freud eine bestimmte Theorie beweisen.

War das nicht ein Vorteil für seine Patienten oder für die Homosexuellen, die mit ihm in Kontakt traten oder ihn lasen, dass theoretisch so wenig vorgefertigt war?

Ja, ich glaube schon. Er versuchte biologische Erklärungen, aber er war sehr eklektisch. Wenn er keine biologische Erklärung fand, arbeitete er auch mit psychologische Theorien – Theorien waren das ja noch gar nicht – mit psychologischen Interpretationen. Er sah sich selbst als Empiriker, als Sammler, der Fälle sammelt wie ein Botaniker Pflanzen. Die Fallgeschichten nahmen in seinem Werk eine zentrale Stellung ein.

Ein Taxonom? Gleicht sein Ansatz eher dem Kinseys als dem Freuds?

Zum Teil. Taxonomie war ihm wichtig und in der Sexualwissenschaft erinnern wir uns noch deswegen an ihn, weil er eine Taxonomie erstellte. Die Begriffe Sadismus, Masochismus, Pädophilie hat er geprägt. Er hat Kategorien geschaffen. Aber er war als Psychiater auch ein Psychologe; für ihn bestand das eigentliche Wesen der psychiatrischen Erkenntnis im Verstehen des Individuums in allen seinen Aspekten, nicht nur die körperliche Verfassung und die erbliche Abstammung, aber vor allem auch der Lebenslauf, Kindheits- und Jugenderfahrungen, Vorstellungen, Stimmungen, Fantasien, und Träume. Kein Detail aus dem Leben eines Patienten war nach Krafft-Ebings Ansicht irrelevant.

Kinsey hatte eine diebische Freude an der sexuellen Vielfalt.

Das hatte Krafft-Ebing auch, glaube ich. Er war begeistert, wenn er wieder zwanzig Fälle gefunden hatte und seine Systematik wissenschaftlich untermauern konnte. Und er war auch immer froh, wenn er wieder eine neue Auflage der „Psychopathia sexualis“ publizieren konnte.

Aber hat er nicht auch immer pathologisiert?

Das hat er natürlich gemacht. Und er wollte heilen. Das aber war schwierig. Ich glaube, er hat mit eine Art Proto-Psychotherapie gearbeitet. Beruhigend mit den Leuten reden, Verständnis haben, Zuhören. Wenn das nicht reichte hat er es mit Suggestion, Hypnose oder Medikamenten versucht. Er hat selbst anerkannt, später, dass er nicht viel ausrichten konnte. In vielen Fällen mussten die Patienten einfach akzeptieren, dass sie so sind wie sie sind. Seine Degenerationstheorie besagte doch auch, dass sexuelle Besonderheiten in vielen Fällen angeboren sind. Und das wiederum haben die Patienten oft in ihrem Sinne interpretiert: Ja, so sind wir, das können wir nicht ändern, wir müssen so akzeptiert werden. Der Titel meines Buches „Stiefkinder der Natur drückt diese Doppelsinnigkeit aus. Stiefkinder sind oft schwierige, aber doch Kinder der Natur, die man akzeptieren soll und sogar Mitleid verdienen.

Teil der Natur?

Genau. Und diese Doppelsinnigkeit bestimmte den Umgang Krafft-Ebings mit seinen Patienten. Am Ende seines Lebens konnte er dann die Homosexualität als nicht-pathologische Besonderheit respektieren. Natürlich ist die Arbeit Krafft-Ebings durch eine Klassenperspektive geprägt, seine Akzeptanz galt vor allem den bürgerlichen Patienten. Diese Patienten, seine Privatpatienten, lieferten

ihm ihre Autobiographien, und sie waren anders als die Insassen der Irrenanstalten, die er auch versorgen musste.

Sie haben schon gesagt, dass viele Patienten und Korrespondenten Krafft-Ebings gar keine andere Sexualität, keine „Heilung“ wollten. Hat Sie das überrascht?

Mich hat das Selbstbewusstsein dieser „Perversen“ des 19. Jahrhunderts überrascht, wie selbstbewusst sie sich mit der Medizinwissenschaft auseinandersetzten. Die Medizin, so argumentierten viele, hat interessante Theorien über uns entwickelt, aber sie liegt falsch, wenn sie uns als krank bezeichnet und heilen will. Worauf ich hinaus will ist folgendes: Diese Menschen hatten offenbar schon ein gewisses Selbstverständnis entwickelt, zum Teil unabhängig von der Medizinwissenschaft und zum Teil auch in der Diskussion mit ihr. Das führe ich in meinem Buch aus, kritisch gegen Foucault gewandt. Für ihn ergriff die Medizin die Initiative und die Menschen spiegeln sich in den Entwürfen der Medizin.

Und Sie betonen, dass die Betroffenen, vor allen Dingen die Homosexuellen, aber auch die Masochisten ...

... ja, auch andere „Perversen“ wie Masochisten und Fetischisten, aber bei den Homosexuellen wird es nur besonders deutlich, sie produzierten besonders viele Autobiographien und legten den grössten Wert auf die Bekenntnisse ihres innersten Selbst. Das Bemühen sich selbst zu verstehen und sich selbst zu rechtfertigen fallen in ihre Lebensgeschichten auf.

... die Medizin oder die Auseinandersetzung mit ihr dazu benutzten, um sich zu artikulieren?

Ja. In der aufkommenden bürgerlichen Kultur gab es eine starke Tendenz, die Sexualität mit seinem Selbstverständnis zu verbinden. Dass die Sexualität wichtig ist für das persönliche Selbstverständnis, dass man sich selbst entdeckt, dass man sich selbst entwickelt, diese Konzeptionen kommen aus der europäischen, vor allem der deutschen bürgerlichen Kultur. Sie resultieren aus dem Drang des Bürgers zum autobiographischen Selbstverständnis.

Das heißt Bürger und Bürgerin hatten den Wunsch, das Verlangen eine Geschichte zu haben, einen kohärenten Lebenslauf, in dem auch die Sexualität unterkam?

Und dabei konnte die Medizin durchaus nützlich sein: Sie lieferte Namen, Kategorien, schuf damit Gruppen und löste Vereinzelung auf, lieferte Erklärungen. Aber daneben gibt es eine zweite wichtige kulturelle Tendenz: die romantische Liebe. Die Entwicklung der romantischen Liebe ist für die Entwicklung der sexuellen Identität wichtig gewesen. Der Aufstieg des Ideals romantischer bewirkte, dass Sexualität von ihrer traditionellen instrumentalisierenden Einbindung in Reproduktion, Blutsverwandschaft und soziale wie ökonomische Zwänge abgekoppelt wurde. Im Kontext von romantischer Liebe und Privatheit entwickelte sich die Sexualität zu einer separaten Sphäre der Intimität und in dieser Sphäre erhielt individuelle Authentizität einen vorrangigen Wert als Rahmen für Introspektion und Ausdruck des eigenen Selbst. Niklas Luhmann hat das in seinem Buch „Liebe als Passion“ sehr schön beschrieben. Das hat Foucault auch nicht genügend berücksichtigt, und das ist eine wichtige Nuancierung gegenüber Foucault.

Eine Nuancierung? Sind Sie nicht ein wenig vorsichtig in Ihrer Kritik, vielleicht aus Achtung vor dem großen Meister. Was Sie kritisieren, wenn ich es einmal derbe ausdrücke, ist, dass bei Foucault die Menschen wie eine Masse sind, die man kneten kann. Und Sie setzen auf das Individuum, so schwach es auch sein mag und sagen, es bestimme die Diskurse sehr stark selbst.

Ja, das Menschenbild Foucaults ist anders. Er sieht Menschen als Exponenten einer Disziplinarmacht. In der Art und Weise, wie ich das Buch geschrieben habe, sieht man, dass ich die Betroffenen sprechen lassen will.

Sie präsentieren ein reiches Material in ihrem Buch.

Ich wollte die Betroffenen sprechen lassen, auch um zu zeigen, dass sie nicht so willenlos sind, nicht nur Exponenten sozialer Prozesse. Sie machen auch etwas; sie haben Krafft-Ebing beeinflusst und ihre sexuelle Identität mitgestaltet. Kurz, ich versuche zu zeigen, dass im 19. Jahrhundert eine Debatte

zwischen den Patienten und „Perversen“ einerseits sowie der Medizin und der Psychiatrie andererseits stattgefunden. Erstere nahmen aus der Medizin, was ihnen gefiel und was sie für ihre eigenen Zwecke verwenden konnten. Die Ursprünge der Sexualemanzipation liegen im 19. Jahrhundert. Homosexuelle und andere Sexualabweichler etablieren und artikulieren sich als Gruppen im 19. Jahrhundert und sie haben die Medizin gebraucht, um einen bestimmten Emanzipationsdiskurs zu führen.

Können Sie das an einem Beispiel deutlich machen, vielleicht daran, wie sich die Meinung Krafft-Ebings zur Homosexualität durchs Zuhören verändert hat?

Er hat damit angefangen, dass er die Homosexualität ganz deutlich pathologisierte und kriminalisierte. Es ist schon paradox, aber gerade weil die Homosexualität in Deutschland und in Österreich kriminalisiert war, war es unausweichlich, sich damit zu befassen. Die Mediziner waren natürlich auch forensisch damit befasst. Krafft-Ebing erstattete manches Gutachten in Verfahren nach § 175, damit hat sein Interesse an der Homosexualität eigentlich angefangen. Er setzte sich mit der Strafbarkeit der Homosexualität lange auseinander. Er betonte zunächst, dass viele Homosexuelle keine Straftaten begingen, da sie keinen Analverkehr praktizierten, keine „widernatürliche Unzucht“. Von Jahr zu Jahr verstärkte sich seine Kritik an dem Gesetz. Er beklagte, dass das Gesetz unschuldige Leute zu Opfern machte, zum Beispiel eben jene Homosexuellen, die keinen Analverkehr betrieben. Er stellte fest, dass die meisten Homosexuellen ganz anständige Leute seien, die Respekt vor den Werten der Gesellschaft haben. Und er sah immer mehr Patienten aus den bürgerlichen Kreisen, die er als ganz vernünftig erlebte und mit denen er ganz vernünftig reden konnte. Er lernte also reale Homosexuelle kennen. Dann hat er homosexuelle Juristen, die sich gut mit dem Gesetz auskannten und es kenntnisreich kritisieren konnten, in seinen Schriften wiederholt zu Worte kommen lassen. Er hat sie reden lassen und dabei deutlich gemacht, dass er mit ihren Positionen einverstanden ist.

Er hat Debatten anstiftet, weitergeführt und als Bestsellerautor vervielfältigt.

Ja, ja Die Homosexuellen hätten das damals alleine nicht machen können. Krafft-Ebing konnte als anerkannter Psychiater in Zeitschriften publizieren, was er wollte. Schließlich hat er ganz offen gesagt, ich bin der Meinung, dass dieses Gesetz abgeschafft werden muss.

Sagte er auch, dass die Homosexualität eine Spielart der Natur sei?

Ja, später. Hirschfelds Einfluss war hier wichtig. Irgendwann haben sie angefangen zu korrespondieren. Hirschfeld bat ihn, die Petition des Wissenschaftlich- humanitären Komitees an den Deutschen Reichstag zur Aufhebung des § 175 zu unterzeichnen. Krafft-Ebing hat das sofort gemacht. Kurz vor seinem Tod bat ihn Hirschfeld, einen Aufsatz zur Homosexualität im „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen“ zu schreiben. Ein Jahr nach seinem Tod ist dieser Aufsatz erschienen, in dem er sagt, Homosexualität sei keine Krankheit, sondern eine Besonderheit der Natur, die eigentlich harmlos sei, So weit ist er gekommen.

Wenn man Ihnen zuhört und Sie liest, dann hat man fast den Eindruck, dass Krafft-Ebing für Sie der zweite Held der Schwulenbewegung ist, nach Karl Heinrich Ulrichs und vor Hirschfeld.

Das kann man so sagen. Ulrichs hat das auch anerkannt. In einem Brief, kurz vor seinem Tod, hat Ulrichs geschrieben, seine Ideen haben bei Krafft-Ebing einen guten Nährboden gefunden. Zunächst stand er Krafft-Ebing kritisch gegenüber, aber er hat auch deutlich registriert, wie dieser seine Auffassungen zur Homosexualität in den 1890ern veränderte. Allerdings hat Krafft-Ebing bis zum Schluss Subkategorien Homosexueller gebildet, die er unterschiedlich bewertete. Zunächst hielt er alle Homosexuellen für effeminiert, dann entdeckte er auch sehr männlich Identifizierte und die hat er wohl stärker akzeptiert, weil sie nur in der Objektwahl abwichen.

Er trennte die Geschlechtsdimension von der sexuellen Präferenz?

Ab einem gewissen Punkt seiner Entwicklung hat er diesen Unterschied gemacht. Da war er wieder der Empiriker, er sah eben auch Männer, die Männer begehrten aber, sagen wir, hartgesottene Militärs waren. Das war ein wichtiger Schritt in der Richtung einer Differenzierung von Homosexualität und Geschlechtsumkehrungen wie Androgynie, Travestie und Transsexualität.

Bleiben wir bei dem Empiriker Krafft-Ebing. Sie haben 440 Fallgeschichten und Selbstzeugnisse „Perverser“ bei Krafft-Ebing gefunden. 176, also nicht einmal die Hälfte, sind in der „Psychopathia sexualis“ publiziert, 238 in Zeitschriften und anderen Büchern, 26 sind unveröffentlicht, darunter der autobiographische Brief des lettischen Adligen, mit dem Sie ihr Buch beginnen.

Die in den Zeitschriften mitgeteilten Fälle waren für mich besonders interessant, da er gerade hier noch weniger pathologisiert hat als in der „Psychopathia sexualis“. Schon Anfang der 1880er Jahre hat er sehr interessante Autobiographien veröffentlicht. Das hat mich sehr überrascht, niemand hat bisher darauf hingewiesen, lediglich Klaus Müller hat einige dieser Fälle verwendet. Viele Historiker, die über Krafft-Ebing geschrieben haben, haben offenbar nur kurz in „Psychopathia sexualis“ geguckt und sind klischeehaft zu dem Schluss gekommen, Krafft-Ebing sei ein Pathologischer par excellence. Noch einmal, so kann man das nicht sagen. Er verdient viel mehr Sympathie, als er bisher von Historikern bekommen hat. Er hatte keine Angst, seine eigenen Zweifel zu zeigen und seine Meinung zu ändern. Das spürt man auch in Briefen, die Patienten ihm schrieben, nachdem sie mit ihm gesprochen haben. Viele von ihnen haben ihn nicht nur als Arzt oder Autorität gesehen, sondern auch als Freund, als Beichtvater, als Vertrauten.

Für viele ist Krafft-Ebing ja ein eher finsterner Geselle, der die Vielfalt der Sexualität pathologisiert hat, katalogisiert, um sie dann dingfest machen zu können. Für Sie ist er schon fast eine Lichtgestalt, ein Modernisierer der Sexualität.

Er war ein fortschrittlicher Psychiater seiner Zeit und ist von seinen Kollegen angegriffen worden, weil er zu viel Sympathie für die „Perversen“ zeigte, ihnen zu viel Raum gab, um ihre eigene Sicht zu vertreten. Seinem Verleger Ferdinand Enke sagte er einmal, die „Psychopathia sexualis“ sei sein Lieblingsbuch weil so viele Menschen sie so gerne lesen. Er wusste natürlich genau, dass gerade auch Betroffene ihn gerne lasen. Sie taten das, weil er die sexuellen Variationen so ausführlich beschrieb. Nicht das Klassifizieren und Pathologisieren war für diese Leser wichtig, sondern das einfache Beschreiben dessen, was man alles sexuell machen kann und dass man nicht der einzige ist, der so etwas macht. Krafft-Ebing hat gewusst, dass sein Buch so wirkt. Er hat das nie offen sagen können, dann wäre die Hölle los gewesen, dann hätte er nicht mehr als Wissenschaftler gegolten.

Auch Kinsey hat nie explizit gesagt, was er mit seiner Empirie bewirken wollte.

Ja, Kinsey hat auch so gewirkt. Seine Reporte waren Bestseller und die „Psychopathia sexualis“ war auch ein Bestseller. Schon zu Lebzeiten Krafft-Ebings gab es zwölf Editionen, bis zur Jahrhundertwende ging fast jedes Jahr eine neue Auflage Druck.

Hat Krafft-Ebing Karl Heinrich Ulrichs persönlich gekannt?

Ich habe in meinem Buch gesagt, dass sie einander begegnet sind. Ich hoffe, dass ist der einzige Fehler in meinem Buch, denn ich habe inzwischen festgestellt, dass es ein anderer Ulrichs war, den er traf. Krafft-Ebing und Karl Heinrich Ulrichs haben nur miteinander korrespondiert.

Wie schätzen Sie den Einfluss Ulrichs ein?

Ulrichs hat die Zweifel Krafft-Ebings am § 175 geweckt, und zwar hat schon Anfang der 1870er. Für ihn war Homosexualität ein angeborener, biologisch begründeter Wesenszug. Diese Vorstellung übernahm Krafft-Ebing, kombinierte sie mit der französischen Degenerationstheorie und pathologisierte so zunächst Ulrichs Theorie. Später nahm er davon wieder Abstand, wie ich schon sagte.

Wenn ich Ihr Buch lese, dann habe ich den Eindruck, dass für die Modernisierung der Sexualität die Zeit zwischen 1870 und 1890 entscheidender, ja revolutionärer gewesen ist als die „Roaring Twenties“ oder die Rebellion der 1960er Jahre.

Wenn man an die Konzeptualisierung der Sexualität in der Gegenwart denkt, dann ist diese Zeit sehr wichtig gewesen.

Was war wichtig?

Die Psychologisierung der Sexualität hat damals begonnen. Sexualität wurde nun als etwas aufgefasst, das mit Wünschen zu tun hat, mit Wünschen, die vor dem Verhalten stehen, mit Phantasien, Vorstellungen, Träume, Erinnerungen und Bedeutungen.

Für Sie ist Krafft-Ebing einer der ersten Wissenschaftler, der dies begriff. Haben Sie ein Beispiel dafür?

Ja, das kann man sehr deutlich am Masochismus sehen. Masochismus wird auf Grund der Phantasie definiert, nicht so sehr dadurch, was getan wird. Aber auch dies ist keine Entdeckung Krafft-Ebings, es waren jene, die sich als Masochisten identifizierten, die es so sahen. Die Träume, die Phantasien hinter dem Verhalten waren wichtig, das heißt, nicht, dass der Masochist sich schlagen, beschimpfen oder fesseln lässt ist das wesentliche, sondern dass er Unterwerfung und scheinbare Machtlosigkeit sexuell genießt. Die Spannung zwischen Phantasie und Realität ist etwas ganz Modernes. Die heutige Kommerzialisierung und Medialisierung von Sexualität hat, zum Beispiel, sehr viel mit zu tun. Auch sexuelle Identität ist ohne Psychologisierung nicht denkbar, also die Vorstellung, dass man Sexualität zu einem wichtigen Aspekt seiner persönlichen Biographie macht, eine Geschichte über sich erzählt, in der sexuelle Erfahrungen, Phantasien, Träume sehr wichtig sind, in der die Wünsche sehr wichtig sind und natürlich auch das Verhalten. Aber das Verhalten ist nur eine Komponente von einem Ganzen, das man im Kopf hat, das sich im Kopf abspielt.

Sexualität ist jetzt mehr als bestimmte Akte sondern ...

die Art und Weise, wie man der Sexualität eine mehr oder weniger wichtige Rolle in seiner Geschichte gibt, also wenn man erzählt: wer bin ich und wie bin ich geworden, was ich bin. Sexuelle Identität ist dabei zunächst ein Produkt denjenigen, deren Sexualität problematisch und prekär ist. Die „Perversen“ erfinden die sexuelle Identität als erste, eine heterosexuelle Identität gibt es erst später, nach Jonathan Katz etabliert sie sich so ab 1900. Ende des 19. Jahrhunderts ist sexuelle Identität per Definition eine perverse, weil nur die Perversen sich sexuell selbstversichern müssen. Das Bedürfnis nach einer kohärenten Geschichte seiner selbst tritt besonders stark hervor wenn die als authentisch empfundene Gefühle in Konflikt geraten mit den Anforderungen der sozialen Umgebung, wenn die Gefühle verboten oder unverständlich sind. Die selbstbewusste Erfahrung der Perversionen und ihre Medikalisierung sind der Beginn der Psychologisierung der Sexualität, die dann später allgemein wird. Krafft-Ebings Nachdenken über sexuelle Perversion hat auch sein Denken über die Sexualität im Allgemeinen beeinflusst. Denn wenn man anfängt, die perverse Sexualität zu psychologisieren, dann relativiert sich auch die strenge Trennung zwischen normal und abnormal, gesund und krank, das Psychologische wird dann sozusagen überpflanzt auf die normale Sexualität. Das sieht man nicht nur bei Krafft-Ebing, sondern, beispielsweise, auch bei Havelock Ellis oder Sigmund Freud. Krafft-Ebing hatte einen großen Einfluss auf Freud, auch wenn dieser das nie ausdrücklich anerkannt hat. Aber Freud hatte Krafft-Ebing genau gelesen.

Es gibt noch weitere Ähnlichkeiten mit Freud, zum Beispiel das durch und durch ambivalenten Bild von der Sexualität.

Ja, einerseits ist die Sexualität ungeheuer wichtig, und zwar nicht nur für die Fortpflanzung; sie ist auch eine soziale Kraft, die Menschen zusammenbringt und zusammenhält, die biologische Basis für das soziale Zusammenleben. Und zugleich ist sie eine destruktive Kraft, kann asozial und pervers entgleisen, steckt voller Bedrohungen und Gefahren für das Zusammenleben. Als forensischer Experte war er ständig mit sexueller Gewalt befasst, mit Vergewaltigungen und Lustmorden, und als Erfinder des Sodomasochismus kannte er die Nähe der Sexualität zu symbolischer Gewalt, zu Herrschaft und Unterwerfung.

Sexualität war höllisch verlockend und teuflisch gefährlich - aber auch wohltuend und für die Entwicklung der Persönlichkeit wichtig?

Ohne Sexualität kann man keine psychologisch ausgewachsene Persönlichkeit werden, auch diese Vorstellung geht auf Krafft-Ebing zurück

Und keine gute Ehe führen.

Keine erfüllten Beziehungen haben. Man sieht daran, wie weitgehend das heutige Bild von Sexualität schon bei Krafft-Ebing auftaucht. Es ist schon witzig, mitten im Viktorianismus hypnotisiert Krafft-Ebing „asexuelle“, wir würden heute sagen lustlose Patienten und Patientinnen, weil er das Fehlen der Sexualität für asozial hielt.

Haben Sie eine Vorstellung, warum sich Krafft-Ebing so sehr für die Sexualität interessiert hat?

In einer ganz freundlichen Besprechung meines Buches, die vor einigen Monaten in einer großen holländischen Zeitung erschien, kritisiert die Autorin, dass ich genau diese Frage nicht beantworte. Ich kann sie auch nicht beantworten. Aber man darf auch nicht übersehen: Krafft-Ebing hat gesagt dass er in seinem Leben als Psychiater mehr als zwanzigtausend Fallgeschichten gesammelt hat. In diesem riesigen Material habe ich 440 Fallgeschichten über sexuelle Perversionen und andere sexuelle Probleme gefunden. 440 zu zwanzigtausend, das relativiert doch schon etwas.

Und sein Werk?

In seinem Werk spielen diese 440 Fallgeschichten schon eine besondere Rolle. Neben der „Psychopathia sexualis“, von der während sein Leben schon zwölf Auflagen erschienen, hat Krafft-Ebing zwei Lehrbücher geschrieben, eins über allgemeine und eins über forensische Psychiatrie, jeweils in mehreren Auflagen, und einige kleinere Werke. Zweifellos war die „Psychopathia sexualis“ am erfolgreichsten und hatte die größte Wirkung. Er sah in der Sexualwissenschaft keine Spezialdisziplin, aber er war stolz darauf, dass er im deutschsprachigen Raum einer der ersten war, der Sexualität als einen Teil der Psychiatrie etablierte. Er sah sich selbst als Pionier. Zweifellos hat er den Erfolg der „Psychopathia sexualis“, das Aufsehen, das sie erregte, und seine Bekanntheit sehr genossen. Seinem aufrichtigen und humanitären Bestreben, den Perversen und vor allem den Homosexuellen zu helfen, schmälert das nicht. Es klingt vielleicht naiv, wenn ein Historiker so etwas sagt, meine Zunft ist ja immer sehr misstrauisch gegenüber der Medizin. Ich werde immer wieder gefragt, ob er persönlich ein besonderes Problem mit der Sexualität hatte. Ich habe nichts gefunden, was darauf schließen lässt, und es würde seine Bedeutung ja auch gar nicht berühren. Offenbar war er ein vorbildlicher Ehemann, ein bürgerlicher Familienvater, er hat seine Kinder sehr geliebt. Er war ein Aufklärer, ein Produkt des Bildungsbürgertums, das die Aufklärung sehr ernst nahm, wissenschaftlich wie gesellschaftlich.

„Per scientiam ad justitiam“?

Diesen Leitspruch Hirschfelds hätte auch Krafft-Ebing wählen können. Er war weniger pathetisch als Hirschfeld. Seine Schreibweise war spröde. Sein österreichische Kollege Theodor Meynert beschrieb ihn als trocken, sein deutscher Kollege Emil Kraepelin hielt ihn für einem langweiligen Menschen, der seine Manuskripte immer pünktlich beim Verleger ablieferte.

William Simon hat in dieser Zeitschrift einmal gesagt, die Aufgabe des Sexualforschers sei es, jenen eine Stimme zu geben, die keine haben.

Ich bin Historiker und will keine Regeln für Sexualforscher aufstellen. Aber genau das hat Krafft-Ebing gemacht.

Danke, Harry Oosterhuis.